



Kyabje Ling Rinpoche (1903 – 1983) war einer der Haupttutoren S.H. des Dalai Lama: links der alte Ling Rinpoche, Mitte und rechts die Wiedergeburt in den Jahren 1999 und 2007.

Das tibetische Tulkusystem: Entwicklung und Bedeutung

von Egbert Asshauer

Im tibetischen Buddhismus gibt es die Tradition, nach dem Tod eines Meisters dessen Wiedergeburt zu suchen.

Egbert Asshauer, der als Buchautor viele Tulkus interviewt hat, erklärt, wie das Tulkusystem funktioniert und wozu es dient.

Das Tulkusystem entstand in Tibet im 13. Jahrhundert und ist nirgendwo sonst im buddhistischen Kulturkreis anzutreffen. Es beruht auf dem Glauben, dass sich spirituell hoch entwickelte Persönlichkeiten aus freier Entscheidung inkarnieren können, um den Lebewesen zu nutzen. Im alten Tibet diente das Tulkusystem dazu, die Klöster ein Stück weit vom Adel zu emanzipieren und die Übertragung des Dharma durch männliche Nachfolger abzusichern. Tulkus waren im Vergleich zu heute relativ rar, und sie waren große Vorbilder, die den Weg zur Erleuchtung zeigten.

Im Exil wächst die Zahl der Tulkus seit Jahren, was das ganze System in Frage stellt. Manche Tulkus erfüllen heute kaum noch ihre Aufgaben im Zusammenhang mit der Weitergabe des Dharma. Außerdem gibt es viele gut ausgebildete Gelehrte, z.B. an den Klosteruniversitäten, die keine Tulkus sind und doch eine wichtige Rolle für die Bewahrung des Dharma spielen. Auch die politischen Fehden in Tibet um den Panchen Lama und der bittere Streit in der Karma-Kagyü-Tradition um den „richtigen“ Karmapa haben manchen Zeitgenossen den Glauben an dieses System geraubt.



Karmapa – der erste Tulku in der Geschichte Tibets

Im Tibetischen Buddhismus wird die Überlieferung des Dharma sehr wichtig genommen. Die buddhistische Lehre wird von Meistern weitergegeben – wie aber werden diese autorisiert? Hier entwickelten sich verschiedene Formen, seit sich der Buddhismus im 8. Jahrhundert erstmals in Tibet ausbreitete.

In der Nyingma-Tradition gibt es die so genannten Schatzsucher (tib. Tertöns), die auf den indischen Heiligen Padmasambhava zurückgehen. Dieser kam im 8. Jahrhundert nach Tibet. Er sagte voraus, dass seine engsten Schüler wiedergeboren würden mit dem Wissen, wo er Schatztexte (tib. Termas) versteckt hatte. Solche Termas enthalten wichtige Lehren, wie sie zum Beispiel Jamyang Khyentse Wangpo (1820–1892) und Jamgön Kongtrul Lodrö Thaye (1813–1899) in mehr als 60 Bänden zusammengefasst haben.

Schatzsucher reinkarnieren in unregelmäßigen Zeitabständen: Der erste Tertön war Sangye Lama (gest. 1080), einer der bekanntesten zeitgenössischen war Dudjom Rinpoche (1904–1987), der höchste Repräsentant der Nyingma-Tradition im Exil. Seine Inkarnation ist von Padmasambhava selbst vorhergesagt worden mit genauer Beschreibung seines Aussehens und mit Angabe seines vollen Namens.

1042 kam der indische Meister Atiša nach Tibet und trug maßgeblich dazu bei, den Buddhismus dauerhaft in Tibet zu verbreiten. In seiner Zeit wurden Orden und Klöster gegründet, ohne dass zunächst ein Orden stark genug war, die anderen zu dominieren.

1247 wurde Tibet ein Vasallenstaat der Mongolen, mit denen die Sakya-Schule, 1073 durch Khon Konchok Gyalpo gegründet, spirituell und politisch eng verbunden war. Damit übten die Sakyapas faktisch die Herrschaft in West- und Zentraltibet aus.

Bei den Sakyapas erfolgte die Übertragung von Autorität so, dass ein Sohn oder ein Neffe des spirituellen Oberhauptes der Tradition dessen Nachfolge antrat. So ist auch der derzeitige 41. Sakya Trizin aus der Khon-Familie, der kein Mönch ist, Oberhaupt der Sakyapas geworden. Bei fast allen anderen Schulen sind die Thronhalter Tulkus, also reinkarnierte Lamas.

Mit dem Erlöschen der mongolischen Yuan-Dynastie in China 1368 und dem Beginn der Ming-Dynastie endete die Vorherrschaft der Sakyapas in Tibet. Auch die ersten Ming-Kaiser hatten Interesse am Buddhismus. 1407 zelebrierte der 5. Karmapa in Peking die Todesriten für den ersten Ming-Kaiser. Der Karmapa war das Oberhaupt der erstarkenden Karma Kagyü-Tradition, einer der vier Untergruppierungen der Kagyüpa, in welcher das Tulku-System seinen Ursprung hat:

1288 erkannte der große Yogi Orgyenpa Rinchen Pal (1230–1309) in einem Kind die Reinkarnation seines



Samding Dorje Phagmo begründete eine der wenigen weiblichen Tulkulinien. Im 15. Jahrhundert wurde die Prinzessin Chökyi Drönme als Emanation der Meditationsgottheit Dorje Phagmo angesehen. Sie ließ sich daraufhin zur Nonne ordinieren. Die 12. Inkarnation (Foto von 1997), geboren 1937, lebt heute im Samding-Kloster in Tibet.

Meisters Karma Pakshi (1204–1283), des 2. Karmapa. Dieses Kind war der erste offizielle Tulku in der tibetischen Geschichte. Karma Pakshi selbst hat sich im Alter von 15 Jahren erinnert, dass er die Reinkarnation des 1. Karmapa, eines Schülers des großen Lehrers Gampopa (1079–1193), war. Die förmliche Inthronisation eines Tulkus ist seit 1450 bekannt: Damals wurde der 2. Tai Situpa vom 6. Karmapa inthronisiert.

Bei den Karmapas besteht die Tradition, dass die meisten von ihnen einen Brief hinterlassen, in dem Name und Geburtsort ihrer Reinkarnation und der Name von deren Eltern angegeben werden. Ein solcher Brief des 1981 verstorbenen 16. Karmapa wurde von dem 12. Tai Situ Rinpoche, einem der vier Regenten des Karmapa, 1992 gefunden. Nach den darin enthaltenen Hinweisen fand man dann in Tibet die Reinkarnation des Karmapa, die vom Dalai Lama anerkannt wurde. Ihre Echtheit wird aber von dem 14. Shamar Rinpoche – einem anderen Regenten, aus der zweitältesten Tulku-Linie Tibets – angezweifelt. Shamar Rinpoche fand dann aufgrund von Angaben einer bisher nicht näher identifizierten Person „seinen“ Karmapa. Dies führte zur Teilung der weltweiten Kagyü-Gemeinschaft.

Das Tulkusystem sichert die Macht der Klöster

In der Zeit der ersten Karmapas gab es in Tibet keine zentrale politische Instanz mehr. In den verschiedenen Regionen rangen lokale Fürsten, alteingesessene Familienclans und Klöster der verschiedenen Schulrichtungen um die Vorherrschaft. Wie viele Klöster es damals und später



gab, ist nicht einmal für die Zeit vor dem Exil 1959 bekannt. Es müssen Tausende gewesen sein.

Zu den Klöstern, vor allem in Osttibet, gehörten oft etliche Dörfer, mit Zehntausenden von Leibeigenen und riesige Viehherden. Sie waren abhängig von den lokalen Herrschern, welche ihre Gründung gefördert hatten und mit denen sie auf Gedeih und Verderb verbunden waren. Diese Verbindung war oft so eng, dass ein Mitglied des herrschenden Clans Mönch und spirituelles Oberhaupt des Klosters war und sein Bruder oder Neffe dessen Verwaltung übernahm.

Mit der Einführung des Tulkusystems änderte sich dies. Denn eine Tulkulinie begann damit, dass die Reinkarnation eines besonders angesehenen Mönches von seinen Schülern gesucht wurde. War sie gefunden, sprudelten die Spenden der Laien an das Kloster, dem sie auch Grund und Boden vermachten. Der inkarnierte Lama verfügte über das gesamte Eigentum eines Klosters, zusammengefasst im sog. Labrang, und vererbte es an seine Reinkarnation. So wurde die Existenz der Klöster spirituell und materiell abgesichert.

Neben den inkarnierten Lamas der Klöster gab es noch Tausende armer Tulkus ohne ein eigenes Kloster, die nur von Teilen eines Großklosters (Datsangs) anerkannt waren. Heute im Exil sind es die Spenden aus buddhistischen Zentren weltweit, die der jeweilige Vorgänger gegründet hat, die den Reichtum eines hochrangigen Tulkus ausmachen; nur die Datsang-Tulkus leben von den Spenden der Laien an ihr Kloster. Es gibt im Exil nur noch wenige Tulkus, die über Einkommen aus einem eigenen Kloster verfügen.

Die Suche nach einer Reinkarnation erfolgt meist, wenn die Jungen zwischen drei und fünf Jahren alt sind, weil sie dann schon sprechen können. Manche erinnern sich bruchstückhaft an ihr Vorleben und erkennen zum Beispiel frühere Diener wieder. Von den vielen Tulkus, die ich befragt habe, konnte allerdings nur Ling Rinpoche diese Fähigkeit für sich selbst bestätigen.

Dauerte die Suche zu lange, verarmte das Kloster möglicherweise, weil die Spenden ausblieben. Die Verantwortlichen gerieten dann erheblich unter Druck. So mag mancher Tulkus schnell gefunden worden, aber doch der falsche gewesen sein. In politisch unruhigen Zeiten war es günstig, einen Tulkus aus der Sippe der Herrschenden zu haben – das galt auch für einen ganzen Orden: Der 4.

Dalai Lama etwa war ein Großenkel des mächtigen Mongolenherrschers Altan Khan (1543–1582).

Unter dem Patronat der Mongolen wurden die Gelugpas der mächtigste Orden, der bis heute mit der Tulkulinie der Dalai Lamas die weltlichen und religiösen Herrscher stellt. Einige Dalai Lamas starben allerdings eines frühen und oft gewaltsamen Todes: Die wahren Machthaber waren bis zu ihrer Volljährigkeit ihre Regenten. Politik und Religion gingen manchmal eine unheilige Allianz ein.



Auch heute noch werden neue Tulkulinien begründet wie die von Kunsur Geshe Ugyen Rinpoche. Der Junge Tenzin Ogyen Chonyi, hier mit Geshe Lobsang Palden, wurde schon im Jahr 2008 im Alter von sieben Monaten von S.H. dem Dalai Lama als Wiedergeburt Kunsur Rinpoches (1914–2007) anerkannt.

Immer mehr Tulkus im Exil

Die Suche nach einer Reinkarnation folgt immer dem gleichen Schema: Wenn ein Tulkus verstorben ist, wenden sich der Verwalter seines Labrang, die verantwortlichen Mönche seines Klosters oder seine Schüler an einen hohen Lama und bitten ihn, die Reinkarnation zu suchen. Dabei wenden nur die Gelugpas ein relativ kompliziertes System des Suchens und Prüfens prospektiver Reinkarnationen an. Meist werden mehrere Kandidaten in Betracht gezogen. Bei der Suche nach der Wiedergeburt von Kyabje Ling Rinpoche (1903–1983) gab es zum Beispiel 630 Kandidaten! Die Anerkennung durch einen hohen Lama steht erst ganz am Schluss dieses oft langwierigen Prozesses.

Bei den Gelugpas im Exil liegt die Suche heute in den Händen des Dalai Lama. Bei den anderen Traditionen übernimmt meist der Thronhalter diese Aufgabe. Die verantwortlichen Lamas haben gewöhnlich Träume oder Visionen, manchmal befragen sie Orakel.



Wenn anzunehmen ist, dass die Reinkarnation noch ein Baby oder inzwischen älter als fünf Jahre alt ist, reicht das Kloster eine Liste ein. Der bestätigende Gelug-Lama setzt lediglich seinen Stempel neben den Namen des Kandidaten, den er durch Weissagung, eine Vision oder einen Traum als den Richtigen oder den Geeigneten erkannt hat. Die Thronhalter und Regenten anderer Traditionen, die ich befragte, waren allerdings davon überzeugt, dass sie jeweils den richtigen Kandidaten auswählen, nicht nur einen begabten Platzhalter, einen sog. Yangsi, ohne hohe Verwirklichungen.

In Dharamsala gibt es ein Amt der tibetischen Exilregierung, das für die „Tsogchen-Tulkus“ der drei Gelug-Universitäten zuständig ist, die von allen Klosterabteilungen anerkannt sind. Ihr Titel muss bei der Regierung beantragt werden und erlischt mit dem Tod des Trägers. Es liegen dort keine Unterlagen über die Zahl der Tulkus im Exil vor, man weiß nur, dass sie in den letzten Jahren aufgenommen hat. Wahrscheinlich sind es zwischen 500 und 1000. Wenn Penor Rinpoche, das Oberhaupt der Nyingma-Tradition, im Internet schreibt, dass er bereits mit zehn Jahren den ersten Tulku erkannt habe und seither Hunderte, dann fragt man sich nach dem Sinn des Ganzen. Sind das alles hoch verwirklichte Meister?

Warum gibt es derzeit nur zwei weibliche Tulkus: Dorje Phagmo im Kloster Samding in Tibet, heute verheiratet, und Khandro Rinpoche im indischen Mussoorie? „In Tibet hat es viele Frauen gegeben, die Tulkus waren. Es hängt auch vom Willen eines Meisters ab, wo und wie er reinkarnieren will, um den größtmöglichen Nutzen für die Lebewesen zu bewirken. Wenn es nützlicher ist, als Frau wiedergeboren zu werden, wird er das tun. Vielleicht wird das in Zukunft ja öfter der Fall sein,“ sagte uns S.H. Minling Trizin. S.H. Sakya Trizin beantwortete diese Frage gleichsinnig.

Eine tibetische Parlamentsabgeordnete meinte: „Es gibt sicher viele unerkannte weibliche Tulkus. Aber unsere Gesellschaft ist darauf fixiert, dass ein Tulku immer ein Mann sein muss. Nicht einmal die Eltern denken daran, dass ein Mädchen ein Tulku sein könnte, und sie achten nicht darauf, ob es irgendwelche Zeichen gibt, die auf eine Reinkarnation hinweisen.“

Trotz der Klagen über zu viele – und zu viele schlechte – zeitgenössische Tulkus entstehen doch immer wieder neue Tulku-Linien. Ein Beispiel dafür ist Khensur Geshe Ugyen (1914–2007), der einer der bedeutendsten Lehrer seiner Zeit in der Klosteruniversität Sera-Jhe in Südindien war. Schon 2009 erkannte der Dalai Lama in einem Kleinkind von nur sieben Monaten die Reinkarnation von Geshe Ugyen, der damit zum Gründer einer Tulku-Linie wurde. Er war nach seinem klinischen Tod eine Woche lang in der Todesmeditation verblieben, das gilt als ein Zeichen dafür, dass der Betreffende die geistige Kraft hatte, seine Reinkarnation zu beeinflussen. Der langjährige Leiter des Tibetischen Zentrums in Hamburg, Geshe



- ★ Egbert Asshauer: *Tulkus – Das Geheimnis der lebenden Buddhas. Gespräche, Begegnungen, Hintergründe.* Erweiterte Neuauflage, Aquamarin Verlag, Grafing 2004
- ★ drs.: *Tulkus – die Großen Meister Tibets.* Mit einem Vorwort des Dalai Lama. Aquamarin Verlag, Grafing 2002
- ★ Bärlocher, Daniel: *Testimonies of Tibetan Tulkus*, 2 Bde, Tibet Institut, Rikon 1982
- ★ Hildegard Diemberger. *When a Woman Becomes a Religious Dynasty. The Samding Dorje Phagmo of Tibet.* Columbia University Press, New York 2007
- ★ Jamgon Kongtrul Lodrö Thaye: *Enthronement. The Recognition of the Reincarnate Masters of Tibet and the Himalayas*, Snow Lion Publ., Ithaca N.Y., 1997
- ★ Mackenzie, Vickie: *Die Wiedergeburt*, Diamant Verlag, Arnstorf 1994

Thubten Ngawang (1932–2003), hat testamentarisch verfügt, dass nicht nach seiner Reinkarnation gesucht werden dürfe.

Mehrere Manifestationen eines einzigen Bewusstseins

Gelegentlich weisen mehrere Kandidaten, die als Reinkarnation eines verstorbenen Tulkus in Betracht kommen, die gleichen Zeichen auf: Sie werden Tulpas genannt, gleichzeitige Manifestationen eines einzigen Buddhawusstseins. In solchen Fällen hat früher gewöhnlich ein hoher Lama die letzte Entscheidung gehabt: Er hat einen ausgewählt und die anderen vergessen.

Eine Ausnahme gab es bei den Panchen Lamas, bei denen etwaige nicht berücksichtigte Kandidaten als Tulkus anerkannt wurden und eine eigene Linie gründen konnten. Ein ähnliches Beispiel gibt es bei den Karmapas: Man könnte ihre Existenz dadurch erklären, dass man sie als Tulpas der gleichen Bewusstseinsquelle ansieht, als zwei Wesen von einer Natur. Das aber wird aus religionspolitischen Gründen verhindert, denn schließlich geht es um den Zugriff auf das immense Vermögen der Karmapas und um ihren Einfluss innerhalb der tibetischen Gesellschaft.

Ein Tulpa kann auch manifest werden, wenn sich der individuelle Bewusstseinsstrom eines spirituell weit fortgeschrittenen Meisters teilt und sich dessen Körper, Rede und Geist in verschiedenen Personen inkarnieren. Tulpas gibt es bei den Kagyüpas und bei den Nyingmapas, aber nicht bei den anderen Traditionen.

Ein „Thugse“ (Tukse) ist der Sohn eines verwirklichten Lamas oder ein Schüler, der dem Herzen oder Geist des Lamas besonders nahe stand und eine Tulkulinie bilden kann. Man sieht, es ist kein einfaches System, in dem immer auch Täuschungen – absichtlich oder nicht – möglich gewesen sind.



Die besondere Ausbildung der Tulkus

Die Erziehung eines Tulkus ab etwa dem sechsten Lebensjahr war früher rigoros, ohne Kontakt zu anderen Kindern und gelegentlich mit brutaler Leibeszüchtigung – das hat Tülku Ngedön eindrücklich beschrieben (*Tibet und Buddhismus*, Heft 54, 2000). Heute ist das anders, aber immer noch elitär. Die jungen Gelug-Tulkus wurden und werden an den drei Kloster-Universitäten Sera, Drepung und Ganden erzogen, die Tulkus der anderen Traditionen an ihren eigenen Kloster-Hochschulen.

Die Erziehung soll die besten geistigen Anlagen des Tulkus entwickeln und ihm bewusst machen, dass es seine Bestimmung ist, anderen zu dienen und ein Vorbild zu sein, und dass seine spirituelle Entwicklung von seinem eigenen Bemühen abhängt, die Täuschungen des Geistes zu überwinden. Daran mögen manche Tulkus scheitern. Sie glauben, so wird berichtet, dass sie automatisch erleuchtet werden, weil sie in einer spirituellen Kontinuität leben; folglich tun sie wenig, um ihren Geist zu entwickeln.

Heute werden praktisch alle Tulkus zu Gelehrten, zu „Geshes“, bzw. „Khenpos“, ausgebildet, so dass man sich fragen muss, was sie von einem Geshe unterscheidet. Eine Antwort gibt Thamthog Tülku aus Mailand, der ein Geshe Lharampa ist: „Ich glaube, es gibt viele schlechte Tulkus, sie sind nicht viel wert. Sie tragen nur den Namen eines Tulkus. Aber für die Verbreitung der Lehre ist ein Rinpoche besser als ein Geshe, vorausgesetzt, dass er den gleichen Wissensstandard hat. Als Rinpoche hat er eine andere Erziehung gehabt, er denkt anders, er spricht anders – es ist eine Frage der Energie, die von ihm ausgeht.“

Ist das eine mittelalterliche Einstellung? Vielleicht, aber Thamthog Tülku ist eine beeindruckende Persönlichkeit mit einem besonderen Charisma. Ebenso kenne ich aber auch charismatische Geshes, die keine Tulkus sind. Ich denke, ausschlaggebend ist die Erziehung, und die ist bei Tulkus oftmals besser.

Heute werden die Tulkus von jungen Tibetern sehr kontrovers beurteilt, sie legen den Rinpoches vor allem mangelndes soziales Engagement zur Last. In vielen

Interviews mit meist jungen Tulkus aller Traditionen wurde uns deutlich, dass sie ihre Rolle in einer modernen Gesellschaft nicht wirklich sehen können: Das liegt in erster Linie an ihrer überaus traditionellen und starren Ausbildung. Das Problem scheint bei den kleineren Traditionen wie Drukpa, Drikungpa und Mindroling mit teilweise jüngeren Thronhaltern und Lehrern geringer zu sein.

Auch sind die quasi-feudalen Strukturen im Regierungs- und Verwaltungswesen der Exiltibeter keineswegs überwunden, so dass viele Tulkus heute eine moderne, demokratische Gesellschaft gar nicht kennen. Der derzeitige Regierungschef Samdhong Rinpoche, selbst ein Tülku – der jedoch für die Abschaffung des Tulkusystems plädiert –, versucht das zwar zu ändern, aber die Zeit arbeitet gegen ihn: Die jungen Tibeter, auch Geshes und Tulkus, hält es nicht in Indien, sie wollen nach Amerika.

Für die Mehrheit der Tibeter personifizieren die Tulkus auch heute noch das Ziel des langen, mühseligen Weges, die uns innewohnende Buddha-Natur zu entwickeln – die Erleuchtung. Vielleicht sollte man aus diesem Grund nicht das ganze System über Bord werfen, sondern lediglich reformieren. Das heißt, man müsste sich mit der Anerkennung neuer Tulkus sehr zurückhalten und sie von jüngeren Geshes, die auch Erfahrungen im Westen gesammelt haben, erziehen lassen.

Ob das Tulkusystem in den Westen übertragen werden soll, ist eine andere Frage. Natürlich kann der tibetische Buddhismus auch ohne das Tulkusystem praktiziert werden. Die Voraussetzung ist, dass es qualifizierte Lehrerinnen und Lehrer mit einer guten Ausbildung und Praxiserfahrung aus allen Traditionen gibt: Die Aneignung von Wissen ist nicht alles. Ebenso wichtig sind bestimmte Zeremonien und Rituale, welche nur ein Tülku kraft der ihm gegebenen Übertragungen durchführen kann, wie der damalige Generalsekretär der Drukpa-Kagyü-Schule meint. Die Diskrepanzen zum westlichen Wertesystem betreffen im Übrigen nicht nur die Tulkus, sondern den gesamten tibetischen Buddhismus und alle tibetischen Lehrer: Sie sind systemimmanent. ▀



Dr. Egbert Asshauer (hier mit Ling Rinpoche) war 40 Jahre Arzt, davon 30 Jahre als Internist in eigener Praxis in Hamburg. Heute ist er als Schriftsteller tätig und hat einen festen Wohnsitz in Südindien. Im Rahmen seiner Recherchen über das Tulkusystem und über die Biographien führender tibetischer Lamas im Exil hat er in den vergangenen 25 Jahren fast alle tibetischen Klöster in Indien und Nepal kennengelernt. Er besucht regelmäßig die dortigen Klosteruniversitäten.